

in Tisza-Eszlar behauptet, daß er das ihm imputirte Verbrechen in der Synagoge begangen habe, wollte der Verfasser des „Judenpiegel“, der sich ja seiner Versicherung gemäß nur objektiv mit der Frage über den rituellen Christenmord befaßt, einen Beweis bringen, wonach dieses „Blutvergießen“ erst dann ein recht wohlgefaßtes und Hyper sei, wenn es in der Synagoge stattfände, und hierzu mußte ihm ein Zitat aus einem angeblich in Bagdad erschienenen Werke dienen, von dem er wußte, daß es Niemand aufzufinden vermag, weil in Bagdad noch kein zur jüdischen Literatur gehörendes Werk gedruckt wurde. — Dies wird bei allen Verurtheilten zur Charakteristik des „Judenpiegel“ genügen.

Ueber die von der „Germania“ ihrer Angabe gemäß „aus guten Gründen“ stets aufrecht gehaltene Möglichkeit rituellen Christenmorde hatten wir jedes Wort für überflüssig, nachdem sich bekanntlich schon vor Jahrhunderten die Päpste Gregor IX., Innocenz IV., Sixtus V und in neuester Zeit hervorragende christliche Gelehrte, die keiner Parteilichkeit für Juden beschuldigt werden können, über die völlige Grundlosigkeit jener vom Judenhasse ausgebrüteten Anklage ausgesprochen haben. Vom Verfasser des „Judenpiegel“ verabschieden wir uns aber mit dem Ausdruck unseres Dankes für seine Behandlung dieses Gegenstandes; denn wenn die Wichtigkeit jener alten Beschuldigung noch eines Beweises bedürfte, so hätte ihn Derjenige gegeben, der gezeigt, daß auch der größte Judenfeind, auch der frechste Verleumder nur durch plumpe Lüge und Fälschung etwas dafür anzuführen vermag. Durch seinen Schluß hat er auch Demjenigen, der seine Angaben nicht mit den Quellen, aus denen er geschöpft zu haben vorgiebt, zu vergleichen vermag, gezeigt, was von seinen Anschuldigungen zu halten ist; denn jeder redliche Mensch, welcher Konfession er angehören möge, wird sich mit Absehen von einer Schrift abwenden, deren Verfasser zur Fälschung, zur schamlosen Erdichtung seine Zuflucht nimmt, um seinen Verleumdungen Eingang zu verschaffen; jeder Wahrheitsliebende wird den Stab über Den brechen, der seine Zwecke durch so erbärmliche Mittel zu erreichen sucht.

## Die Preßburger Talmudschule.

Von E. W. Rosenhain.

I.

Motto:

כן יהיה דברי אשר יצא מפי לא ישוב אלי רוקם  
כי אם עשה את אשר הפצתי..... ישעיה' נ"ה.

Was gehörte wohl eher vor das Forum eines Blattes, das, wie das vorliegende, sich die ächte

Wahrung und Aufrechterhaltung jüdischer Interessen zum Leitstern seiner publizistischen Wirksamkeit erkoren, ja, das einzig und allein dem magischen Einflusse dieses Leitsterns sein Wiederauftauchen aus dem dunklen Schooße der Vergangenheit zu verdanken hat, — was, sagen wir, gehörte wohl eher in die Sphäre eines solchen Blattes, als die eingeleitete, mitbringende Besprechung eines Institutes, das auf das Schicksal und die Geschichte des orthodoxen Judenthums im Allgemeinen, vorzüglich aber auf jene des ungarischen, einen dominirenden Einfluß ausübte, durch die Thatsache, daß es seit einem halben Säkulum oder mehr ein Hauptemporium gewesen, welches Vetterern das Groß seiner geistigen Überhäupter lieferte! — Ein solches, von orthodox jüdischem Standpunkte aus, eminent wichtige Institut aber ist zweifellos die Preßburger königl. konfessionirte Talmud-Hochschule, deren nach der Natur entworfenenes Bild wir in Folgendem einem geeigneten Feiertage vorführen wollen. Indem aber nach der Einrichtung dieser Welt kein Bild ohne Schattierungen existirt, ja sogar ein Bild nur durch die Abwedelung von Licht und Schatten entsteht und dem geistigen oder physischen Auge sichtbar ist, wird auch in dem nachfolgenden Charakterbilde nicht alles Licht und von jedem Schattenszuge frei sein können, und diese gottlob nicht allzu zahlreich vorhandenen Schattenspartie resp. deren Beseitigung, ist es auch, an die wir hauptsächlich denken, als wir das Motto an den Kopf dieser Zeilen setzten.

Königlich konfessionirt? — Hochschule? — Diese und ähnliche Andeutungen höre ich den Lippen manches Lesers entfahren und Mancher dürfte wohl versucht sein hinzuzufügen: „Schier merkt man die peinliche Unbehaglichkeit, die das anspruchslöse schlichte Wort Talmud in der Mitte zweier so solennem Titulationen empfindet; beinahe ahnt man die Anstrengung, mit der es sich am liebsten diese ungewohnte Gesellschaft vom Halse schaffen möchte!“ — Wohl, wohl, meine Verehrten, — es gab eine Zeit, wo man weder von einer königlichen Konfession noch von einer Hochschule etwas gewußt hat.

Als noch die zwei großen „Schreiber“ dem einheitlichen Judenthum Gesetze vorschrieben und die heroische Gewichtigkeit ihrer Individualität diesen Gesetzen auch allseits Autorität verlieh, da ließ man sich an der durch sie und ganz in ihrem großen Geiste geleiteten Schule von der einstigen „Höhe“ derselben noch nichts träumen; ihre Frequentanten mußten, statt mit der Benennung Hörer, die sie sich beizulegen heutzutage berechtigt sind, mit dem um vieles einfacheren und milder wohlklingenden *בדר* vorlieb nehmen und dennoch, — trotz allen Widerspruchs, der darin liegt — war jene Zeit der Titel- und Frivolität die bei weitem glänzendere dieses Institutes und die Kulminations-

periode des wohlverdienten Ruhmes und Ansehens desselben. Damals repräsentirte die Preßburger Beschida den Inbegriff alles Guten und Schönen, das nur immer das Herz eines glaubenstreuen Juden mit religiöser Freude zu erfüllen vermag. Mit Recht galt sie für die stauffischste Bildungsgestalt jüdischen Geistes und Wissens, wo die stolze Sonnenblume gründlicher Belehrsamkeit neben dem bescheidenen Weichem vertrauensvoller Gottesfurcht in den empfanglichen Boden der jugendlichen Gemüther gepflanzt und zu lebenskräftiger Blüthe entwickelt wurde. Es waren aber auch die Sympathie und Verehrung, die in jenen Tagen des noch nicht erschienenen religiösen Idealismus der Preßburger Beschida entgegengebracht wurden, fähig, dem gediegenen Werthe derselben die Waage zu halten. Hatten vermögende Eltern damals einen hoffnungsvollen Knaben, der einer idealeren Kaufbahn als jener des Handelsstandes werth und fähig zu sein schien, so gipfelten die Hoffnungen der Eltern in dem Gedanken, ihn dereinst als Preßburger רבי zu sehen; war es wieder eine wohlgezogene Jungfrau, für welche die Eltern in besonders liebevoller Art zu sorgen sich bemühten, dann glaubten dieselben, ihr schönstes Glück nicht besser begründen zu können, als wenn sie ihr einen Preßburger רבי zum Lebensgefährten an die Seite gaben. Das war damals! — Seit jenen Tagen ist der Strom der Zeit um einige Decennien angeschwollen, und auf seinem Wogen kam jene verhängnißvolle Krise heran, die ihre zerstückelnde wirkende Macht unter so manchem Bestehenden auch an den Religionen und religiösen Traditionen erprobte. *Tempora mutantur et nos mutantur in Illi!* — ist bekanntlich der Gedanke, von dem jene Krise ausging, die alles Traditionelle, dem Rollen des Zeitstromes nicht Schritt haltende, als veralteten Schlendrian bezeichnen und als — *naturae rerum contradicium* — aus der Reihe der existenzberechtigten Dinge ausmerzen wollte. Diese in Religions-sachen unbedingt zu verdamnende Zeitkrise, die auch um die Preßburger Talmudschule indirekt ihre Wellenkreise gezogen, hat Letztere wohl überstanden, aber nicht — wie ja natürlich — ohne sich gewisse Spuren des überstandenen Kampfes aufgedrückt zu sehen und nicht in einer Weise, die keiner Steigerung fähig wäre! — So ist wohl Manches aus der Zeit kassischer Unverfälschtheit in die Brüche gegangen; manches Ornament, manche edel geschwungene Linie, die vormals die Schönheit des Monumentalbaues um ein Bedeutendes gehoben, mag wohl dem ungestümen Wogenandrang zum Opfer gefallen sein; manche edle Gruppe allegorischer Figuren, die von Meistern geformt, früher in prägnantester Weise den Spezialcharakter des Gebäudes auf den ersten Blick erkennen ließen, mag durch den vorüberrauschenden Wirbelwind verständnißloser Reformationsjucht vom

stolz zum Himmel ragenden Giebel heruntergeseigt worden sein; aber das Gebäude selbst, sein eigentlicher Kern hat Wind und Wetter Trost geboten, ruht nach wie vor auf dem altgelegten Fundamente, ungeachtet der geist- und verstandloslicher Neuerer auf dem Gebiete des Glaubens, zugleich aber ein tröstendes Gestade, wohin das tiefgekränkte Gemüth des glaubenstreuen Juden Muth und Zuversicht schöpfend blicken kann und soll! —

Möge dich, geneigter Leser, die kleine Mühe nicht verdrießen, mit mir den Preßburger Heilison d. h. den Schlossberg zu bestiegen. Hier wirst du auf halbem Wege ein grünes Thor wahrnehmen, das du gewiß unbeachtet gelassen hättest, wäre ich nicht so lieblich, es dir, als dein kundiger Cicero, zu bezeichnen; so anspruchlos und nichtsagend steht es in der Reihe der andern Thore, als wollte es bescheiden gegen die unverdiente Würde protestiren, den Weg zum Tempel der Muse, Schür-Stube genannt, zu bewachen, wohin wir mit deiner Erlaubniß unsere Schritte wenden wollen. Die Sonne ist bereits untergegangen, und hätte ich nicht die eintretende Motivirung in der Tasche, warum ich just die scheinbar unlegene Zeit der Abenddämmerung gewählt habe, ich wagte es kaum, dich die schon dunkel beschattete, zwei Stockwerke hohe, steile Stiege hinantappen zu lassen. So aber weiß ich, daß die Zeit des Mincha- und Maariv-Gebetes uns, wie keine andere sonst, die schätzungswelche — da eine genaue Zählung nicht vorgenommen wird — etwas über zweihundert Schüler zählende Beschida in ihrer gesammten Totalität vorführt und aus mannigfaltigen, interessanten Momenten beobachten läßt. Noch ist der helle, sehr geräumige Saal nur schwach besucht, in welchen wir nun eintreten, denn es ist erst das erste Minjan, das seine Mincha-Andacht verrichtet. Doch nicht lange sollen wir in so kärglicher Gesellschaft bleiben. Im Anfange spärlich, doch allmählig immer dichter folgen die Nachzügler. Ein früherer Vorbeter und frische Andächtige nehmen die Stelle der Früheren ein, welche sich indeß auf den Korridor hinausgeben, um durch gegenseitigen Gedanken-Austausch sich die Zeit bis zum שבת-Gebete zu verkürzen. Mittlerweile stüthet der Menschenstrom immer dichter herein, der sich rauschend in alle Räume des Saales ergießt und dieselben füllt, so daß der Korridor nicht mehr fähig ist, die bedeutende Zahl aller Andachtverrichtenden zu fassen, demnach auch diese Letzteren genöthigt sind, gemeinschaftlich mit den Betenden im Saale zu bleiben und die Rondeaux statt auf dem Gange im Saale selbst zu bilden. Hierdurch entsteht ein summender Lärm, der die Andacht der Betenden oft in sehr störender Weise zu durchkreuzen pflegt.

(Fortsetzung folgt.)